

## **Holland ein Frühlingsmärchen: Ich bin von der Königin der Niederlande getröstet worden.**

Von Jan Dimmers, Amsterdam

### **Königinnentag 2009: Frühlingserwachen in einem Alptraum**

“Königinnentag“<sup>1</sup> (Geburtstag der Königin) in den Niederlanden. Der Tag ist wie das Märchen der Monarchie. Aber der letzte war wie das Märchen, wo man das Gruseln und Fürchten endgültig gelernt hat. Das Ereignis erschütterte das Land in Grund und Boden. Da gilt es heraufzubeschwören, was es mit diesem Vorgang in seinem schrecklichen Sinn und Bedeutung auf sich hat.

Was ist Königinnentag in den Niederlanden? In der Kürze liegt die Würze: *“Morgen ist es hier Königinnenntag und ist das ganze Land orange gefärbt; mein Sohn denkt alles zu seiner Ehre, er feiert morgen auch“*. Diese Aussage fand ich im Internet. Sie ist auskunftreich, vielversprechend und realitätsgemäß.

Irgendwie sehnt man sich nach Königinnentag. Das ganze Land partizipiert. Die Zahl eingefleischter Republikaner, die sich als Gelegenheitsmonarchisten darstellen, hat das Ausmaß eines unerhörten, lockeren, unverschämten und theatralisch zur Schau getragenen Opportunismus. Die Partizipation hat den Charakter einer doppelten Identifikation. Einerseits ist das alles zu unserer Ehre. Hier *“verherrlicht das Volk sich selbst im Feste“*. Der Ausdruck ist von Thomas Mann<sup>2</sup> und nicht umsonst entstammt er seinem Buche *“Königliche Hoheit“*. Die Empfindlichkeit, die der ganzen Veranstaltung angewachsen ist, wird von einer fortwährend optisch zentripetalen Kraft geleitet. Aller Augen und alles, was heutzutage dem Auge zu Dienste steht, versucht die königliche Familie ins Blickfeld zu kriegen. Ein Blick des Einverständnisses mit der Königin setzt dem ganzen Tag die Krone auf. Die Spitzenerfahrung so eines Tages würde natürlich ein Wort aus dem Munde der Königin selbst sein. Wenige sind dazu auserwählt und diese bezahlen diesen Meilenstein im Leben mit einer obligaten Auseinandersetzung im Fernsehen, in der Zeitung oder in der Sensationspresse. In einem solchen medienwirksamen Austausch der Erlebnisse mit dem Königlichen werden die Mund- und Körpersprache der Fürstin in allen Einzelheiten und mit allen Schablonen, die da zur Verfügung stehen, exegetisch bearbeitet. Es ist, vor allem, die Ungezwungenheit und Familiarität im Benehmen der unerreichbaren königlichen Hoheit, mit denen die multimedialen Schriftgelehrten der königlichen Mimik sich speisen. Auf der anderen Seite ist die ganze Tätigkeit der vollständigen königlichen Familie dem Volke gewidmet. *“Ganz Ihr Ergeben“*, *“Totus Tuo“* und *“At Your Service“* sind die Devisen.

---

<sup>1</sup> Der Unterschied zwischen dem Holländischen und dem Deutschen ist nicht also groß. Deswegen schreibe ich in Deutsch.

<sup>2</sup> Thomas Mann, *“Königliche Hoheit“*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2004

Emblematisch für dieses gewinnende Spiel dieser konzilianter Symbiose ist der Kuss, den Königin Beatrix sich am Trödelmarkt im Amsterdamschen Viertel "De Jordaan" von einem Gelegenheitsmarkthändler geben ließ. „Die Königin war unter uns“ so hieß und heißt es in der biblisch angehauchten Terminologie des Tages.

Das alles passiert vor dem Hintergrund einer Fülle von Aktivitäten. Dem nationalen Handelsgeist wird die Gelegenheit geboten, sich auf einem landesweiten Flohmarkt auszutoben. Da hat es wirklich den Anschein, dass alles Entbehrliche, das sich normalerweise oben auf dem nationalen Rumpelboden befindet, an diesem Tage am Bahnsteig auf der Straßenebene verhandelt werden soll. In dieser Überfülle der Überflüssigkeit sucht das Publikum noch den Glücksfall des Tages aufzugabeln: es könnte eine goldene Krone sein! Königinnentag, das ist das nationale Frühlingserwachen am dreißigsten April, dem Geburtstag der ehemaligen Königin Juliana. Vorangehend an Königinnentag wirkt eine gute Wettervorhersage wie die Segensformel der Vorfriede, die dem Volke wie von einem Orakel von Delphi zugeschickt wird. Eine schlechte Wettervorhersage hat dagegen etwas Ominöses und ist fast einer Unheilsverkündigung gleich.

Und so war es auch dieses Jahr wieder am Anfang des Königinnentags. Die Wettervorhersage war gut. Die königliche Familie machte sich auf den Weg. Die Nationalhymne wurde gesungen. Die ersten Transaktionen auf dem Flohmarkt wurden in Gang gesetzt. Die Paraden liefen.

Und dann war plötzlich das Märchen zu Ende. Das Fahrzeug eines Unbekannten durchbrach alle Sicherheitssperren. Mit großer Schnelligkeit und mit der offensichtlichen Absicht, den Mittelpunkt der Euphorie des Tages ins Herz zu treffen. Die menschlichen Hindernisse auf dem Wege zu der königlichen Familie wurden mitgerissen oder in die Luft geschleudert. Auf der letzten Strecke, die ihn noch vom Ziele trennte, kam er vom Kurs. Kaum 15 Meter entfernt von dem offenen Bus der königlichen Familie knallte sein Auto gegen ein Monument zusammen. Sein Name Karsten T. Den Attentäter inbegriffen gab es acht Toten und mehrere Verwundete.

Dann war ein Märchen zu Ende. Trotz der üblichen Wagenladungen nachträglicher Weisheit wusste man, dass es niemals mehr sein würde wie es vorher war. An der Stelle der optischen Allgegenwärtigkeit des Staatshauptes und ihrer Familie trat der blinde Fleck der Triebfeder des Attentäters. Seine Identität war schwach profiliert und es gab kein nachvollziehbares Motiv.

Holland hat seine Unschuld verloren, so hieß es tags darauf in den Zeitungen. Wann habe ich das noch gehört?

## **Prinz Wilhelm der Schweiger und das Thema der Unschuld der Nationalhymne**

Es war tatsächlich nicht das erste Mal, das ich die Berichte über die verlorene Unschuld der Niederlande vernahm. Dies hatte man, in den letzten Jahren vorher, schon zweimal hören können. Der Stoßseufzer der verlorenen Unschuld klang nach dem Morde Pim Fortuyns, und ebenfalls im Nachwehen der Erschießung Theo van Goghs tönte er lautstark.

Nun ist die Unschuld eine Sache, die man aus der Art der Sache nur einmal verlieren kann.

Da fängt das Staunen an. Was ist das für eine merkwürdige nationale Identität, die ihre Unschuld wiederholt verliert? Die moralische Vorstellung lässt sich aber sehr schwierig auf der gesellschaftlichen und der politischen Ebene konkretisieren.

In seinem Buche *“Die Grenzen der Toleranz”*<sup>3</sup> über den Mord an Theo van Gogh unterbreitet Ian Buruma die Anregung, dass die viel diskutierte holländische Toleranz an ihre Grenzen gestoßen ist. Die Idee, das Konzept der verlorenen Unschuld mit dem Begriff der Toleranz zu verknüpfen, ist meiner Meinung nach vielversprechend. Nur geht es mir dabei nicht um die Grenzen der Toleranz. Meines Erachtens ist es eben die Eingeschränktheit der holländischen Toleranz, die schon lange das Problem gewesen ist. Lange ist es eine wirtschaftlich eingeeengte Toleranz gewesen. Die letzten Jahre war es auch eine Toleranz ohne Anteilnahme und Engagement.

Zuerst wenden wir uns der Nationalhymne zu. Da schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie wird am Anfang und auch am Ende des Königinnentags gesungen und zwischendurch tönt sie an diesem Tage aus allen Ecken und Winkeln des Nationalterritoriums her. Zugleich bezieht ihr Inhalt sich auf die Entstehung der Nation und auf dessen Urheber: Prinz Wilhelm von Oranien. Meiner Meinung nach hilft ihr Inhalt uns auf die Sprünge der nationalen Unschuld. Da schlagen wir also mehrere Fliegen mit einer Klappe. Zuerst mal die erste Strophe<sup>4</sup>.

*Wilhelm von Nassau*

*bin ich, von deutschem Blut,*

*dem Vaterland getreu*

*bleib' ich bis in den Tod.*

*Ein Prinz von Oranien bin ich, frei und furchtlos,*

*den König von Spanien hab' ich allzeit geehrt.*

---

<sup>3</sup> Ian Buruma, *“Die Grenzen der Toleranz: Der Mord an Theo van Gogh”*, Carl Hanser Verlag, München 2007.

<sup>4</sup> Der Autor ist Marnix van Sint Aldegonde, der den Text zwischen 1570 und 1572 gedichtet haben soll. Der Protagonist im Texte ist natürlich Wilhelm van Oranien (24 April 1533 – 10 Juli 1584). Hier gibt Wikipedia über alles Bescheid.

Ja da hören Sie den Stolz in meinen Sätzen. Holland hat als eine der jüngsten Monarchien die älteste Nationalhymne, die es gibt. Es ist ein fünfzehnstrophiges Lied. Diese erste Strophe kennt jeder aber versteht fast keiner. Davon werde ich aber noch reden. Statistisch ist sie am meisten und von den meisten bisher gesungen worden beim Antreten der nationalen Fußballmannschaft. Ich nenne sie also die nationale Fußballmannschaftshymne. Die Hauptperson ist wie gesagt Prinz Wilhelm von Nassau, der sich hier in der direkten Rede präsentiert. Er ist „von deutschem Blut“ und dabei ein „Prinz von Oranien“, der „den König von Spanien allzeit geehrt“ hat. Der Waffenspruch dieses waschechten Holländers war auf Französisch „*Je maintiendrai*“. Diese Devise prangt noch heutzutage auf dem Holländischen Soldatenfrack. In Frankreich einquartierte Soldaten (wie ich damals) gehen noch immer das große Risiko ein, für ein Mitglied einer militanten Fraktion der Rechtsextremen gehalten zu werden.

Kein Mann ohne Eigenschaften also, dieser Wilhelm von Oranien. Eine eng umrissene holländische Identität lässt sich dagegen kaum abdestillieren. „*Wer bin ich und wenn ja wie viele?*“<sup>5</sup> Mit diesem Satz könnte man die erste Strophe einer philosophischen holländischen Nationalhymne anfangen lassen, nur fehlen der musikalische Rhythmus und auch die Melodie dazu.

In den Geschichtsbüchern hieß dieser Republikaner und Stammvater der Monarchie, wie auch der holländischen Identität, „*Wilhelm der Schweiger*“. Man behauptet, dass der Grund dieses Beinamens die Tatsache sein soll, dass er zu grundsätzlichen Themen seine Meinung sehr selten und schwierig von sich gab. Andere sagen einfach, dass es für diesen Beinamen keine befriedigende Begründung gibt. Da gab es also einen Sphinx im Epizentrum der Turbulenz der holländischen Ursprungsgeschichte.

Dann gibt es noch die sechste Strophe. Diese singt man in religiösen Kontexten. Sie ist zum Beispiel populär beim Anfang oder am Ende der konfessionellen Parteitage.

*Mein Schild und mein Vertrauen  
seid Ihr, o Gott mein Herr,  
auf Euch so will ich bauen,  
verlasst mich nimmermehr.  
Dass ich doch fromm mag bleiben,  
Euer Diener zu jeder Stund',  
die Tyrannei vertreiben die mir mein Herz verwundt.*<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Richard David, „*Wer bin ich und wenn ja, wie viele*“, Goldman 2007. In Deutschland bekannt. In Holland weniger.

<sup>6</sup> Die Übersetzung ist Wikipedia entnommen.

Die übrigen dreizehn Strophen kennt niemand. Wilhelm von Oranien wurde am 10. Juli 1584 erschossen von Balthasar Gerards. Balthasar Gerards war in politisch unkorrekten Termen ein radikaler Katholik. Dass Willem von Oranien zu jeder Stund fromm geblieben ist, beweisen die letzten Worte, die diesem waschechten Holländer wieder in der französischen Sprache aus dem Munde kamen: *“Mon Dieu, mon Dieu ayez pitié de moi et de ce pauvre peuple“* („*Mein Gott Erbarmen Sie sich über Mich und dieses arme Volk*“).

Zurück zum Text. Es ist natürlich nicht Wilhelm selbst, der hier spricht. Es ist aber wohl der Mann, wie man ihn gerne gehabt haben wollte. Bedeutend für unseren Diskurs ist der letzte Satz der Strophe: *den König von Spanien - hab' ich allzeit geehrt.*

Was ist das für Blödsinn? Es war ja eben sein Verdienst, den König von Spanien, als es darauf ankam, nicht geehrt zu haben. Auch auf der Grundschule hat es keinen Unterrichtsgeber mit einem erzieherischen Antriebe gegeben, der sich die Mühe genommen hat, uns diesen, in erster Linie, doch als völlig absurd klingenden Satz zu erklären. Ja, eben auf der Grundschule, wo wir die Belagerungen unserer Städte durch die Spanier und die Kämpfe gegen ihre Armeen in allen Einzelheiten vernahmen, auskosteten und Lieder darüber sangen, da wurde uns zugleich gelehrt, dass Willem von Oranien, der Vater des Vaterlandes, der Urheber der ersten Republik, woraus sich später die letzte Monarchie entwickelt hat, den König von Spanien immer geehrt hat. Wie erklärt man das? Wenn man die Sache studiert, findet man heraus, dass es sich hier um einen inneren Zwiespalt handeln soll. Man kann es aber auch anders sehen. Hier lässt man einen Mann sprechen, den man seiner Makellosigkeit wegen einfach nichts anhaben kann. Es gibt ein Holländisches Sprichwort das heißt: *“Vom Prinzen nichts Böses wissen“*<sup>7</sup> und mit dem Prinzen ist hier Wilhelm der Schweiger gemeint. Sucht man im tonangebenden Wörterbuch Niederländisch –Deutsch, dann findet man die folgende Übersetzung: „unschuldig wie ein neugeborenes Lamm sein“. Da hat man das erste Probestück der holländischen Unschuld. Man ehrt was man bekämpft. Später hat man aufgehört zu bekämpfen, was man nicht ehren soll, aber letzten Endes, des geringen moralischen Zeitaufwandes wegen, toleriert. Das ist das Problem der holländischen Toleranz. Es gab schon das allgemein anerkannte Prinzip in Bezug auf die Grenzen der Toleranz und dieses lautete: „Die Freiheit des Einzelnen darf sich nicht zu einer Belästigung für Andere entwickeln.“<sup>8</sup>. In Holland hat man sich dieses, von John Stuart Mill verkündete Prinzip, schon lange zu eigen gemacht. Die Grenzen der Toleranz waren also bereits bekannt. Aber zum alltäglichen Gebrauch hat die Anwendung sich allmählich und irgendwie grundsätzlich geändert und folgendermaßen neu formuliert: *“Was die anderen machen ist mir völlig egal. Sie sollen mich nur in Ruhe lassen. Sonst rufe ich die Polizei“*. Da hat man das moralische Gerüst der Toleranz ohne Anteilnahme in ganzer Figur.

---

<sup>7</sup> Auf Holländisch: “Van de prins geen kwaad weten”. Van Dale Wörterbuch.

<sup>8</sup> John Stuart Mill.

## **Vom Prinzen nichts Böses: Die Kopfgeburt der Monarchie in einer republikanischen Umwelt**

Holland ist ein Einzelgänger in der Geschichte gewesen. Von Prinzen und Monarchen hat man öfters nichts Böses wissen wollen. Holland soll in seiner Geschichte nur einen richtigen Feind gehabt haben: das Meer. So sagt man wenigstens. Die ganze Meeresweite stand zur Verfügung, um seine Hände in Unschuld zu waschen. Diese geografische Lage verträgt sich gut mit prinzlicher oder königlicher Makellosigkeit. Aber im Katastrophenjahr 1672 waren es neben dem Meere noch vier andere, die sich als Feinde präsentierten. Frankreich, England und auch die Bischöfe von Münster und Köln, die sich als solche zur Verfügung stellten. Ohne Sinn und Verstand, so war die Stimmung. Die dem Hause Oraniens Ergebenen zeigten dem Prinzen ihre Loyalität und ermordeten seinen Nebenbuhler, den große Staatsmann Jan de Wit, auf höchst grausame Weise. Prinz Willem der Dritte tat als ob er vom Prinzen nichts Böses wissen wollte und war in diesem Versuch traditionsgemäß erfolgreich.

Irgendwie dazwischen liegt die Ironie von Multatuli (Schutzname für Eduard Douwes Dekker) am Ende des Max Havelaars (1860). In dieser Satire und Sozialkritik, in der ihm das Umgruppieren der heroischen Kräfte der Kolonialgeschichte in die Dimensionen einer gruseligen Dreigroschenoper über die Kaffeeauktionen der Niederländischen Handelsgesellschaft gelang. Damit war dem Treiben der Holländer in der paradiesischen Unschuld des Smaragdgrürtels des niederländischen Kolonialreiches endgültig die Maske abgenommen. Das Buch wurde König Willem dem Dritten gewidmet. Das war nicht vorbehaltlos. Neben der Widmung hatte der Autor eine kleine Bitte. Willem der Dritte wurde im Vertrauen gefragt, ob er einverstanden war mit der Malträtierung und Ausbeutung von drei Millionen Untertanen in seinem Namen. Im strikten Sinne sind Willem der Dritte und seine Nachkommenschaft die Antwort schuldig geblieben. Entschuldigungen seitens der Niederlande sind Indonesien, obwohl es schon viele Möglichkeiten dazu gegeben hat, niemals angeboten worden.

In Holland ist die Republik der Monarchie vorangegangen. Den Weltuntergang wollte Heinrich Heine am liebsten in Holland abwarten, weil dort, seiner Meinung nach, alles fünfzig Jahre später geschah. Dazu hätte er auch noch erwähnen können, dass einiges in Holland auch in umgekehrte Richtung geht. 1815 entstand also eine sehr anachronistische Monarchie und die Anachronie ist dem Märchenhaften sehr nahe. Die Distanz zwischen diesen beiden wurde von der Gründung des Königinnentags überbrückt. Da gab es zwei märchenhafte Institutionen auf einem Nationalterritorium: die grenzenlose Toleranz und die Unverdorbenheit des Festes der Monarchie.

## **Die Erklärung dessen, was nicht zu erklären ist, und das neue Märchen der Einsamkeit.**

Und dann wieder zurück zum letzten Unschuldsverlust.

Die meist treffenden Beobachtungen nach der Katastrophe waren

1. es war keine Person ausländischer Herkunft.
2. es war kein psychisch Erkrankter.
3. es war kein Bekannter der Polizei.

Und einer sagte dazu noch, dass es zum Glück ein normaler Mensch war, und ich bin sicher dass dieses „zum Glück“ von vielen in Gedanken wiederholt worden ist. Ihrer Meinung nach war der Tatbestand aus politischer Hinsicht instrumentalisierungsresistent. Aber wozu ist die Interpretationsarbeit bei der Erklärung einer solchen Katastrophe mit einem normalen Menschen, der darüber hinaus mit seinem Geheimnis im Grabe liegt, noch imstande?

Der Ernst des Geschehnisses zwingt trotzdem zu einer wenigstens spontanen kollektiven Bewältigung. Das bedeutet aber keineswegs, dass keiner sich mehr darum kümmert, die Charakteranlage und mögliche Motivationen freizulegen.<sup>9</sup> Bei so einer Bemühung gibt es im Prinzip drei Möglichkeiten auf dem Weg zum Ziel: das Entwerfen oder die Anwendung einer Theorie, damit das Ereignis und dessen Umfeld gedeutet wird. Man kann versuchen, die grundlegende Motivation nachzuvollziehen. Letzten Endes gibt es die Spur der Beweisbarkeit.

Die Beweisbarkeit fällt hier, angesichts der unbekanntenen moralischen Konstitution des Attentäters, fast notwendigerweise ins Schweigen. Karsten T hat sich niemals über seine Absichten geäußert und ist jetzt nicht mehr imstande, um noch etwas dazu zu sagen. Da gibt es noch die Möglichkeit der Anwendbarkeit einer Theorie und die Nachvollziehbarkeit.

Fangen wir mal mit einer Theorie und derer Anwendung an.

Die hier erwähnte Theorie ist dem Buche *“Eine kleine Philosophie des Mordes* entnommen. Connie Palmen schrieb das Buch in 2004. Der direkte Anlass war der Mord an Pim Fortuyn. Bei der Veröffentlichung auf Deutsch wurde dieser Titel frei aber nicht unsachgemäß übersetzt mit *“Idole und Ihre Mörder*“. Ein besonderer Mechanismus der Mordgier wird in diesem Buch beschrieben. Kurz gefasst heißt es, dass Ruhm Bewunderer heraufbeschwört. Diese Bewunderer, mitgerissen in der Irrealität der Bilder und Symbole, die dem Ruhm anhaften, entwickeln sich zu Fanatiker. Die Angst vor dem eigenen Identitätsverlust angesichts des symbolbefrachteten angebeteten Idols bringt sie zum Mordversuch. Der Prototyp des modernen Mörders war, im diesem Rahmen, Mark David Chapman, der Mörder John Lennons. Es gibt aber im Buch mehrere Beispiele. Das Muster der uneigentlichen

---

<sup>9</sup> Ein gerüstete Untersuchung des justitiellen Untersuchungsamtes ist bereits angekündigt: Sieh: *“Ein Einblick im Geiste Karst T.*“ De Volkskrant 24 – 6 – 09.

Kommunikation zwischen schwärmerischem Bewunderer und dem mit Ruhm besetzten Star hat, den Ansichten Connie Palmen nach, die folgende kommunikative Grundstruktur: *“Ganz der Ihre”* (Totus Tuo) sagt das ruhmbedeckte Idol in der von den Medien gesteuerten symbolischen Ordnung zwischen ihm und seinem Fan. *“Dann will ich auch Alles haben”* erwidert der Fan. Mit Allem ist in diesem Zusammenhang erstens natürlich die Identität aber letzten Endes auch das Leben des Bewunderten gemeint. Die Idole sind zum Fressen da. Die meist extreme Modalität dieser Annäherung und Aneignung der Identität eines anderen ist der Mord.

Die nicht beabsichtigte direkte Aktualität ihres Buches wurde von der Tatsache unterstrichen, dass es einen Tag nach dem Tode Theo van Goghs veröffentlicht wurde. Schade für ihre Theorie war es, dass weder Fortuyn noch van Gogh von Bewunderern getötet wurden. Falls man aber die gezwungene Reflektion aus Anlass des Attentates am letzten Köninentag auf dem dazu angemessenen Niveau fortsetzen möchte, kann man kaum an ihren Ansichten vorbei. Warum hatte Karsten T. die königliche Familie angegriffen am Tage, wo der Rausch der Idolatrie am intensivsten, das Organisieren eines Attentats aber am schwierigsten ist? Das Attentat hatte auch den Hauptgedanken der *Kleinen Philosophie des Mordes* herangerückt, dass das Schrullenhafte eines Mordes nach diesem Modell in dem Versuch steckt, eine symbolische Identität zu vernichten, während das fließende Blut echt ist.

Da hat man also eine anwendbare Theorie, aber wer würde die grausame Unterstellung von sich geben, dass so einer Schreckenstat irgendwie nachvollziehbar sein könnte. Da wehren sich die Realität und die Anständigkeit aufs heftigste.

Das Einzige, das man von Karst T. wusste, war, dass sein Leben von Einsamkeit geprägt war. Vom ersten Anfang an wurde er charakterisiert als eine Person, die sich im Leben und in der Gesellschaft verirrt hatte. Von Freunden und Familie war er nicht mehr zu erreichen.

Merkwürdig ist, dass jede Nachricht oder Erinnerung an ein vor kurzem stattgefundenen Gespräch mit ihm fehlen. Leute, die ihn gekannt haben, sprechen über einen, der immer freundlich im Vorbeigehen grüßte, die Miete bezahlte und ein gewissenhafter Arbeitnehmer war.

Und dann kam die Überraschung. Zuerst war da eine Talkshow *„Rondom 10“* (*„Ringsum 10“*) mit dem Thema *“Leute wie Karst T“*. Da wurde von einer Zahl von Leuten über das Leben in der Isolation gesprochen. Dann ergab sich auch die unmögliche, unvorstellbare und als skandalös gedachte Identifikation mit Karsten B. Es gab Leute, die es nachvollziehen konnten und sie meldeten sich zu Wort. Die Isolation wird in oft sehr schockierenden Ausdrücken formuliert. *“Ich kenne meine eigene Stimme nicht mehr“*, so sagt es einer. Ein anderer sagt: *“Auch ich kenne die Angst, die Wut, die Einsamkeit und die Verzweiflung, die jede Form der Ratio wegfegt“*. Ein Dritter sagt: *“Auch ich hätte so etwas, was Karst T. tat, tun können“*. Das sind nicht die Märchen aus uralten Zeiten. Hier sprechen wir von der Archäologie der modernen Gruselmärchen, ausgegraben in dem Boden des modernen Alltags

in den Niederlanden. Dann kommen die Untersuchungsergebnisse. 1 bis 2 Prozent der Holländer würde sehr unglücklich mit ihrem Leben sein. Eine groß angelegte Untersuchungsarbeit erwähnt die Tatsache, dass 6% aller Holländer ihrem eigenen Erlebnis nach und auch den objektiven Kriterien nach in einer unannehmbaren Isolation leben<sup>10</sup>. Auch hier hat man die Toleranz und deren Grenzen schon lange kennen gelernt: *“wenn Sie in Ihrer Einsamkeit zu Grunde gehen wollen, dann haben Sie dazu alle Freiheit, nur wenn Sie uns damit belästigen, werden die notwendigen Maßnahmen treffen“* ist hier die Botschaft.. So ist es auch. In allen Städten der Niederlande organisiert man heutzutage sogenannte Projekte gegen extreme Belästigung, denn das Ausmaß der Belästigung ist groß. Über die große Einsamkeit im Umfeld dieser Belästigung kümmert man sich weniger. Gegenüber dem Märchen der Euphorie der nationalen Osmose des Königinntags hat sich plötzlich das schwarze Märchen der verblendeten Verzweiflung der Isoliertheit gestellt. Da reicht nicht nur die Entrüstung.

### **Eine Schlussfolgerung?**

Und dann hat man natürlich die Frage, was daraus hervor kommt. Ist es wirklich aller Königinntage Abend? Hat das Märchen der Monarchie endgültig abgeklungen? Ist die Magie zu Ende und wird uns nichts anderes bleiben als der nüchterne Weg der Entzauberung? Zuvor muss ich etwas bekennen. Auch ich kenne Einsamkeit der Isolation und um die *Tyrannie der Langeweile zu vertreiben die mir mein Herz seit lange verwundet hat*, zu vertreiben, habe ich mittlerweile die 15 Strophen der Nationalhymne auswendig gelernt. Im Falle der drohenden Verlüderung werden die Quadratmeter meines eingeschränkten Lebensraumes damit akustisch überfüllt. Zu diesem selben Zwecke verpasse ich auch kein Spiel unserer nationalen Fußballmannschaft und singe ich vorm Anfang des Matches die erste Strophe der Nationalhymne mit. Da schleudere ich die Worte *„Bin ich von deutschem Blut“*, der politischen Unkorrektheit wegen, mit voller Überzeugung in die Richtung der Idole unserer erstaunten und zum Teil entrüsteten Nationalmannschaft und ich fühle wie der Schmerz der Einsamkeit verschwindet. Um die Toleranzwaage im Gleichgewicht zu halten, singe ich der universellen Toleranz zuliebe lautstark den Satz: *„Den König von Spanien hab’ ich allzeit geehrt“*. Und obwohl es mir völlig egal ist, ob es je einen König im Spanien gegeben hat, lasse ich diese Apotheose der Nationalfußballhymne schmettern wie eine Trompete in der Fanfare, und Schmerz der Einsamkeit wird sogar eine Freude. Ich weiß auch, dass es mir dabei an einem fehlt: Das wäre eine Begegnung mit der Königin und ein einziges Wort aus ihrem Munde für mich persönlich dazu. Ich werde dieses Wort exegetisch bis in den Tod umarmen. Ich werde meinerseits Alles versuchen, ihm die

---

<sup>10</sup> R. Hortulanus, *„Sociaal Isolement“*, Elsevier 2003.

endgültigen Deutungen meines Lebenswegs abzugewinnen, damit ich den Sinn meiner Existenz aufs Neue buchstabieren kann bis alle Spuren der Einsamkeit verschwinden und ich endlich sagen kann, dass zumindest ein Wort unter uns (im plural-majestätischen Sinne) gewesen ist.

Meine Schlussfolgerung ist also subjektiv angehaucht, aber trotzdem nach langem Ersinnen und umfangreichen Erwägungen zustande gekommen.

Sie wohnt einer fast märchenhaften Fußnote zu der ganzen Geschichte inne. Einen Monat nach der Katastrophe hat ein Mitglied der königlichen Familie den Eltern des Attentäters einen Besuch gemacht. Die Pressemeldungen über diesen Besuch sind sparsam und schlicht. Man hat dem Besuch keinen offiziellen Charakter geben wollen. Hier ist trotzdem die Rede von einer Toleranz mit größerer Anteilnahme als die, wozu die Leute nicht immer imstande sind. Halbwegs von der, zu(m) Nichts verpflichtenden, Toleranz<sup>11</sup> in die Richtung der Anteilnahme der Barmherzigkeit<sup>12</sup>. Vielleicht brauchen wir dazu eine Monarchie.

---

<sup>11</sup> Sieh für dieses Thema Frans Jacobs, *Een Filosofie van Emoties en Verlangens*, Nieuwezijds 2008. Leider ist dieses Buch noch nicht auf Deutsch übersetzt worden.

<sup>12</sup> Eine Fußnote bei einer Fußnote. Die Idee der Barmherzigkeit ist nicht nur in der Christlichen aber auch in der klassischen Literatur sehr fundamental. In seinem Buch über die Ilias zeigt Jinyo Kim, dass nicht nur der Zorn (μῆτις) hier das große Thema sei, aber auch die Tat der Barmherzigkeit (ἐλεειν oder ἐλεεινείν): Jimyo Kim, „*The Pity of Achilles*“, Rowman & Littlefield Publishers, INC Landham\*Boulder\*New York\*Oxford.